Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition 1 Mark, durch die Post bezogen 1 Mk. 15 Pf.

Mit den zwei Gratis-Beilagen:
„Der Wittgensteiner" und „Illustrirtes Familienblatt".
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 10 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 86. Laasphe, Mittwoch den 26. Oktober 1898. 23. Jahrgang.

Politische Wochenschau.

* Laasphe, 25. Oktober 1898.

Märchenhaft war der Prunk, mit dem der Sultan das Deutsche Kaiserpaar in der alten Hauptstadt der Byzantiner bewillkommnet hat, und mit dem Glanze des Empfangs wetteiferte die Herzlichkeit der Aufnahme. Daß der Besuch in Konstantinopel nicht ohne Rückwirkung auf unsere Beziehungen zur Türkei bleibt, ist bestimmt anzunehmen. Einige Angstmeier fürchten freilich, das Deutsche Reich werde in Zukunft auch den Vorgängen im Orient nicht mehr mit derselben Zurückhaltung wie bisher gegenüberstehen und in seiner Politik durch die dauernden Wirren da unten beeinflußt werden, aber wäre denn das wirklich so schlimm, vorausgesetzt selbst, daß dieser Fall einträte? Wo im Süden Europa und Asien grenzen, wird sich noch ein wichtiges Stück Weltgeschichte abspielen, und das Deutsche Reich hat im Morgenlande viel zu verlieren, aber noch mehr zu gewinnen.

Froh wollen wir sein, wenn wir den Kaiser wieder heil und gesund bei uns haben. Ein Mordanschlag, der gegen sein Leben geplant war, ist glücklicherweise rechtzeitig aufgedeckt worden. Bomben von außerordentlich starker Sprengwirkung sind in Alexandrien beschlagnahmt und eine große Anzahl Anarchisten ist verhaftet. Vorerst sollte das Verbrechen in Aegypten ausgeführt werden, als aber die Aenderung des Reiseplans bekannt geworden war, wollte die Bande die Einweihungsfeier der Erlöserkirche in Jerusalem durch ihre Schreckensthat stören. Fast durchweg sind es abermals Italiener, die durch feigen Meuchelmord ihrer blutrünstigen Anschauung Ausdruck zu geben suchten.

So lange der Kaiser dem Reiche fernbleibt, wird die innere Politik voraussichtlich still und programmmäßig verlaufen. Die preußischen Landtagswahlen, die am nächsten Donnerstag stattfinden, dürfen das wichtigste Ereignis während der Abwesenheit des Monarchen darstellen. Wahrscheinlich wird auch der Eröffnungstermin für den Reichstag noch vor der Rückkehr des Kaisers bekannt gegeben werden. Soviel steht jetzt schon fest, daß die parlamentarischen Verhandlungen am Königsplatze zu Berlin erst Ausgangs November, wenn nicht gar erst zu Anfang Dezember werden aufgenommen werden. Feststeht, daß dem Reichstage als eine der ersten gesetzgeberischen Aufgaben die Novelle zur Invalidenversicherung unterbreitet werden wird. Daß dem Reichstage auch eine größere Militärvorlage bevorsteht und auch noch manche anderen bedeutsamen Entwürfe ihrer Entscheidung harren, ist bekannt; veranlaßt doch gerade die Wichtigkeit der dem Reichstage vorzulegenden Gesetzentwürfe unsern Kaiser, auf den Abstecher nach Aegypten zu verzichten, um zu Beginn einer neuen Legislaturperiode die feierliche Eröffnung persönlich zu vollziehen.

Was die Auslandspolitik betrifft, so verdient auch heute noch Frankreich die erste Stelle in einer Rundschau, obgleich die gegenwärtigen Ereignisse gegenüber denen, die mit dem Zusammentritt der Kammer zu erwarten sind, gar wenig besagen wollen. Daß die Tage Brissons und seines Kabinetts gezählt sind, ist jetzt eine allgemein anerkannte Binsenwahrheit geworden, gegen die kaum noch jemand Widerspruch erhebt. Es ist sogar garnicht einmal unwahrscheinlich, daß Brisson den 25. Oktober, den Tag des Zusammentritts der Kammer, nicht erst abwartet, sondern schon vorher die Flinte ins Korn wirft. Von Rechts wegen würde ein Kabinettswechsel auf die Entwicklung der Dreyfusaffaire, die doch nun einmal den Ausgangs- und Mittelpunkt der ganzen Wirrsale in Frankreich bildet, keinen Einfluß üben. Es verlautet jedoch, der frühere Kriegsminister Cavaignac, der von der Kammer vor wenigen Monaten so glänzend ausgezeichnet wurde, werde den Versuch machen, neue Lorbeeren zu erringen und zu dem Zwecke in der Kammer den Antrag stellen, daß dem Kassationshofe die Revisionsfrage entzogen werde, die ihm ohne Zuthun des Parlaments vorgelegt worden sei. Dieses Unterfangen wäre nun freilich ein Staatsstreich im Kleinen; aber vielleicht doch einer, der gelingen könnte und daher wohl auch versucht werden wird. Bedenkt man freilich, daß die Dreyfusakten nunmehr aus den verschlossenen Archiven des Militärgerichts einer größeren Anzahl unabhängiger Richter bekannt geworden sind, dann wird man doch nicht recht glauben wollen, daß die Angelegenheit, vorausgesetzt, daß sie wirklich eine gerechte ist, wird unterdrückt werden können.

Die Räumung Kretas von den türkischen Truppen vollzieht sich ruhig; der letzte türkische Soldat wird nun bald die Insel verlassen haben, worauf sich die europäischen Admiräle sofort an die Arbeit begeben werden, um eine geordnete Verwaltung der Insel einzurichten. Weniger glatt als auf Kreta wickeln sich die Dinge in Wien ab; dort will und will der Ausgleich mit Ungarn nicht zu stande kommen. Daß der Ministerpräsident Graf Thun an diesem leidigen Zustande nicht ohne Schuld ist, kann nicht geleugnet werden. Er provoziert die Linke des österreichischen Abgeordnetenhauses förmlich zur Aufnahme der Obstruktion; diese aber, die die Pläne des Grafen durchschaut hat, thut ihm nun gerade nicht den Gefallen. So kann die Entscheidung noch recht lange ausstehen. Ueber die spanisch-amerikanischen Friedensverhandlungen verlautet nur wenig und nichts besonders günstiges; wer weiß, wie da die Verständigung am Ende erzielt werden wird. England streitet mit Frankreich noch immer in heftigster Weise um Faschoda. Aus China liegen auch wieder neue Nachrichten vor, denen zufolge Prinz Heinrich, um volle Gewißheit über den Zustand des Kaisers zu erhalten, noch einmal nach Peking gehen wolle. Nach anderen Berichten fühlt sich der Kaiser zwar schwach, ist jedoch sonst gesund; die Kaiserin-Witwe aber hält das Scepter in fester Hand.

Murawiew auf Reisen.

Der russische Minister des Auswärtigen, Graf Murawiew, hat sich einige Zeit in Paris aufgehalten und dort mit dem französischen Minister des Auswärtigen viel verkehrt, ist auch von dem Präsidenten der französischen Republik empfangen und mehrfach durch Höflichkeiten ausgezeichnet worden. Die französische Presse hat von der Anwesenheit des Leiters der russischen Politik nicht viel Aufhebens gemacht, was bei der Begeisterung, mit der man in Paris sonst an die große Glocke schlägt, wenn es sich um Rußland handelt, vielfach auffiel. Harmlose Leute glaubten, die Aufmerksamkeit der Pariser sei wohl durch die Verschwörungsgerüchte und die Dreyfus-Angelegenheit abgelenkt worden. Wer die Franzosen kennt, wird sich zu solchem Glauben freilich nicht aufschwingen können. Die Freundschaft mit Rußland, die durch diesen Besuch des russischen Diplomaten doch recht augenfällig dem französischen Volk zu Gemüt geführt wurde, wäre bei der bekannten Sinnesart der Franzosen recht geeignet gewesen, sie über die unangenehmen Erscheinungen der Gegenwart hinwegzuheben in eine bessere Zukunft der Revanche und des Ruhmes, der allgemeinen Hoffnungslosigkeit Einhalt zu thun und die Regierung zu befestigen. Wenn auf alle diese Vorteile verzichtet worden ist, so hat man dazu wohl einen ganz bestimmten Grund gehabt. Wenn die sonst so gespaltene Presse der französischen Hauptstadt in dieser Frage ganz übereinstimmend sich benimmt, so folgt sie damit wohl einem aus dem Auswärtigen Amte kommenden, an ihren Patriotismus appellierenden Winke. Wenn Diplomaten unter einander Besprechungen haben, über die in der Presse möglichst wenig berichtet wird, so gehen meist ernste Dinge vor. Die Zusammenkünfte von Fürsten und Diplomaten, bei denen viel Lärm geschlagen wird, haben meist nur die Bedeutung einer Dekoration oder drücken höchstenfalls das Siegel auf Abmachungen, die längst vorher getroffen sind, haben aber sonst nicht viel auf sich.

In welcher Richtung sich die Verhandlungen des Grafen Murawiew mit den französischen Staatsmännern bewegt haben, das ist eine Frage, bei deren Beantwortung der Scharfsinn oder auch die Phantasie sich bethätigen kann. Man kann an die Faschoda-Frage denken, bei der Rußland gar nicht so gleichgültig sein wird, als es sich stellt. Rußland hat längst in Abessynien festen Fuß zu fassen gesucht, einesteils, um den Engländern von dort aus einen Riegel vorschieben zu können, wenn sie weiter in das Innere von Afrika vordringen wollen, andererseits, um einen Stützpunkt am Roten Meere zu gewinnen auf dem Wege vom Mittelmeer nach dem fernen Osten. Dem ersteren Zwecke sollte die Expedition des Russen Leontiew von Abessynien nach dem Blauen Nil dienen, die dem Franzosen Marchand in Faschoda die Hand reichen sollte. Von der Expedition Leontiew hat man neuerdings nichts gehört, der König Menelik von Abessynien, der ja innige Freundschaft mit Rußland geschlossen hatte, soll seit dem englischen Siege bei Omdurman nicht mehr ganz zuverlässig sein. Vielleicht wollen Frankreich und Rußland eine veränderte Taktik in dieser afrikanischen Angelegenheit vereinbaren, vielleicht auch die Verhaltungslinie Frankreichs in der Faschoda-Frage England gegenüber genau feststellen. Diese Faschoda-Frage ist immerhin eine unter Umständen gar nicht wertlose Figur in dem

Der Förster von Hoheneiche.

Erzählung von Friedrich Zimmermann.

(Fortsetzung.)

„Nichts, Mutter. Ich soll den Knecht spielen, meint der Vater."

„Nein, das sollst Du nicht, dazu bist Du zu gut," rief die kleine korpulente Frau eifrig.

„Aber, liebe Marianne," fiel Holzegger ein, „ich thue auch mein Theil. Der Franz kann zugreifen wie sein Vater, so gehört es sich."

„Ach was. Ein Jeder hat nicht Deine Körperkräfte, und unser Franz ist zu schwächlich, er muß sich schonen."

„Ja," gähnte Franz und reckte seine muskulöse Gestalt, die derjenigen des Vaters an Größe kaum nachstand, „ich fühle mich gar nicht wohl, Mutter."

„Siehst Du, Holzegger, er fühlt sich nicht wohl. Wo fehlt es denn, mein Junge?"

„Ich — ich habe mir gestern den Arm verstaucht," meinte Franz zögernd, indem er auf die Binde, die seinen linken Arm umschlang, wies.

„Gott im Himmel, es ist doch nicht schlimm? sag's, mein lieber Junge. Müssen wir den Doktor aus der Stadt holen lassen?"

„Nein, auf keinen Fall," rief Franz schnell. „Es hat gar nichts zu sagen, Mutter."

„Glaub's wohl," brummte der Müller, „wird wieder in der Schenke gerauft haben, dazu hat er die Körperkräfte."

„Du bist ein roher Mann, ein Tyrann," sagte Marianne entrüstet, „und hast mit Deinem eigenen Fleisch und Blut kein Mitleid. Aber ich bin die Mutter, ich habe auch noch ein Wort zu sagen. Bleib' nur hier, mein Junge, der Vater darf Dir nichts thun, ich bin da."

Ueber das Antlitz des Burschen glitt ein Lächeln. Die Sache kam ihm selbst komisch vor.

„Himmel Schock —" der Müller schluckte die folgenden Silben hinunter und kratzte sich verzweiflungsvoll hinter den Ohren. Es war zugleich erheiternd und Mitleid erregend, den herkulischen Mann in seiner Rathlosigkeit zu sehen. „Soll ich denn gar nichts mehr im Hause zu sagen haben?" meinte er endlich schüchtern.

„Doch, Mann, doch. Aber ich lasse mir mein Kind nicht mißhandeln. Du siehst doch, der Franz kann nicht arbeiten, denn er ist krank."

Holzegger stieß einen schweren Seufzer aus, der aus der Tiefe eines Brunnens zu kommen schien, wandte sich dann langsam auf der Schwelle um und ging hinaus, um selbst die Latten abzuzählen. Er war es gewöhnt, Alles allein zu besorgen und entschädigte sich für den Mangel an Autorität im Familienkreise an den Knechten, denen er, mit Worten wenigstens, alle erdenklichen Martern anthat. Frau Holzegger streichelte indessen ihrem Liebling, der sich wieder bequem in dem alten Großvaterstuhl ausgestreckt hatte, zärtlich die Wangen.

„So, mach Dir's nur bequem, mein Junge, und wenn Du etwas willst, rufe nur. Ich muß jetzt hinaus in die Küche, die Mine läßt sonst das Essen anbrennen."

Als sie hinausgetrippelt war, stand Franz auf, ging zu einem Ecktisch, der nahe beim Fenster angebracht war, und stopfte sich aus dem darauf befindlichen Tabakskasten seine Pfeife. Die Finger der linken Hand waren etwas steif und wollten nicht recht gehorchen, was dem Burschen manchen Aufruf des Aergers entlockte.

„Verdammte Geschichte," murmelte er, „heut' Nacht hing's an einem Haar und die Sache ging schief. Hätte ich den Bock nicht auf dem Buckel gehabt, der die ganze Ladung bekam, so — die paar Schrote im Arm haben hoffentlich nich's zu bedeuten. Hätte ich die Kugel gekriegt, die mir an den Ohren vorbeipfiff. — Donnerwetter! Na warte, Jäger, das geht Dir nicht so hin!"

Er setzte sich wieder in den Stuhl, mürrisch vor sich hinpaffend.

„Dem hochmüthigen Jäger tränk' ich's doch noch einmal ordentlich ein," fuhr er in seinem Selbstgespräch fort. „Der sieht Unsereins über die Achsel an, denkt, er wäre besser, weil er einen grünen Rock trägt. Es freut mich nur, daß ich ihm den Possen mit dem Rehbock gespielt habe. Haha, wie er mir nachsetzte, der Windhund der, aber den Müllerfranz holt Keiner so leicht ein." Er lachte heiter vor sich hin. Sein glücklicher Jugendleichtsinn ließ ihn das Ganze als einen harmlosen Scherz erscheinen.

„Den anderen Bock putz' ich ihm auch noch vor der Nase weg, nun erst recht, wenn nur der Arm erst wieder heil ist. Ich kann ein Gewehr so gut führen wie so ein Grünrock. Hätt' er aber damals nicht den Moralischen gespielt, wär' ich jetzt sein Freund — nun hat er's sich selbst zuzuschreiben." —

„Du, Franz, brich Dir den Arm nicht ab," sagte ein hübsches junges Mädchen, das verschönerte Ebenbild der Mutter, indem sie den Kopf durch die Thüre steckte.

„Wieso, Regi?"

„Ich meine — mit der Pfeife. Solch' ein Ding wiegt schwer, Du könntest Dir bei Deiner Körperschwäche Schaden thun, fürchtet die Mutter." Sie lachte herzlich, worin Franz einstimmte.

Schachspiele Rußlands mit England. Rußland könnte vielleicht Wert darauf legen, daß die Faschoda-Angelegenheit nicht schnell erledigt wird, und also Frankreich den Rücken steifen wollen. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß gerade während der Anwesenheit Murawiews in Paris das Gerücht von bedeutenden Flottenrüstungen Frankreichs auftam, das später freilich widerrufen wurde, das aber doch jedenfalls den Entschluß Frankreichs andeutete, nicht ohne weiteres nachzugeben.

Vielleicht hat aber auch Deutschland ein wenig den Gegenstand der Gespräche gebildet. Man braucht kein Angstmeier zu sein und kann doch die Augen offen behalten. In Rußland scheint man neuerdings etwas verschnupft zu sein gegen Deutschland; ob die Rede unseres Kaisers, in der er ein starkes Heer als die beste Friedensbürgschaft pries, in Petersburg unangenehm berührt hat oder ob die Palästinafahrt unseres Kaisers, die Rußlands Mißtrauen wegen Erwerbung deutscher Kolonien in Kleinasien hervorgerufen hat, die Veranlassung ist, jedenfalls weht der Wind von der Neva her neuerdings einige Grade kühler. Die Stimmung daselbst ist wohl auch nicht verbessert worden durch manchen an sich vielleicht gar nicht so gemeinten, aber doch so gedeuteten Vorgang, der als eine Hinneigung Deutschlands zu England aufgefaßt werden konnte. Die englische Presse hat ihrerseits ja das möglichste gethan, um den Glauben an eine solche Hinneigung zu erwecken. Sobald man aber in Petersburg die Ueberzeugung gewonnen haben sollte, daß Deutschland wirklich Englands Politik unterstützen wolle, so würde natürlich auch der Krieg zwischen dem Deutschen Reiche und Frankreich nicht mehr weit sein, und darüber wäre man in London gewiß nicht bös. Vielleicht hat das alles in die interessanten Unterhaltungen mit hineingespielt, die man in Paris letzthin geführt hat.

Auffällig ist die Reise des Grafen Murawiew nach Brüssel. Wie der „Gaulois," eines der deutschfeindlichsten Blätter der französischen Hauptstadt, ganz harmlos versichert, will der Graf den belgischen König fragen, ob der Friedenskongreß in Brüssel stattfinden könne. Wer diese ganze russische Friedenskomödie für Ernst hält, mag das glauben. Wer sich aber der riesigen Vermehrung der russischen Flotte erinnert, die gleichzeitig mit der Friedens-Kundgebung des Zaren vor sich geht, der wird nicht glauben, daß der russische Minister das Fahrgeld von Paris nach Brüssel an eine Sache wendet, die vom Zaren kaum ernst gemeint war, deren wahre Bedeutung man erst noch kennen lernen wird und die auch noch gar keine so bestimmte Gestalt angenommen hat, um ihretwegen solche Schritte zu thun. Nein, König Leopold von Belgien ist neuerdings mehrfach, anscheinend nicht ohne Erfolg, um die Gunst Frankreichs und Rußlands bemüht gewesen. Er hat im August d. J. mit dem Präsidenten Faure in Havre eine Zusammenkunft gehabt, von der auch auffallend wenig in der Presse geschrieben wurde. Kurze Zeit darauf erlangten durch die Bemühungen der russischen und französischen Diplomatie in China Belgier die Konzession für die Eisenbahnlinie Peking-Hangkau, um die sich die Engländer eifrig beworben hatten. Es hieß damals, Belgien habe noch weitergehende Pläne in China, bei denen es von Rußland und Frankreich unterstützt werde. Seitdem hat man nichts mehr davon gehört. Aber jedenfalls will Belgien sich aus irgend einem Grunde, jedenfalls um handelspolitischer Vorteile willen, zu den Kleinen gesellen, die von der russischen Diplomatie stets so wohlwollend behandelt und so geschickt benutzt worden sind. Man braucht nicht gerade von einem Anschluß Belgiens an den Zweibund zu reden, aber zu Gefälligkeiten ist es jedenfalls bereit. Welcher Art diese sein werden, darauf darf man in Deutschland gespannt sein. Wir haben eine ziemliche langgestreckte Grenze nach Belgien hin, und das neutrale Königreich soll uns in kriegerischen Zeiten Flankendeckung sein. Wir haben also alle Ursache darauf zu achten, daß diese Neutralität auch unter allen Verhältnissen gewahrt wird.

Plaudereien aus der Gegenwart.

[Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.]

Vor einiger Zeit wurde der Breslauer Kriminalpolizei in später Stunde gemeldet, daß Frau Pauline Wutke, die Ehefrau des Arbeiters Wutke, tot in der Wohnung ihres Mannes auf dem Boden liege. Die Leiche war bei der behördlichen Besichtigung mit Lumpen und alten Kleidern bedeckt und zeigte grauenhafte Spuren von schweren Mißhandlungen. Ihr Tod war von ihrem eigenen Ehemanne herbeigeführt worden, den man neben der Leiche schwerbetrunken mit einer Schnapsflasche im Bette liegend vorfand. Nach dem polizeilichen Berichte war Wutke ein Gewohnheitssäufer, der sich von seiner unglücklichen Ehefrau den Lebensunterhalt nebst reichlichen Schnapsgroschen verdienen ließ und sie zum Danke dafür fortgesetzt in abscheulichster Weise mißhandelte. In seinem Stammlokal in der Nikolaistraße, einer ordinären Schnapskneipe, hatte er seinen bestimmten Platz, auf dem er keinen anderen Gast duldete.

Der schreckliche, von der Behörde in dürren Worten registrierte Vorgang, dem in allen Theilen unseres Vaterlandes ähnliche, wenn auch vielleicht weniger grauenvolle Familienverhältnisse und Katastrophen an die Seite gestellt werden können, zwingt uns recht ernste Gedanken auf. Der Breslauer Mörder wird vielleicht, wenn man ihn nicht für unzurechnungsfähig erklärt, die gesetzliche Strafe für seine Unthat erhalten. Aber sollte es nicht möglich sein, Maßregeln zu ergreifen, welche die bedauernswerthen Frauen und Familien solcher Trunksüchtigen schützen und verhindern, daß ein Trunkenbold immer weiter vertiert und schließlich zum Mörder wird? Jahrelang lebt solch' armes Weib wie Frau Wutke in unglücklichster Ehe, jahrelang wird sie gequält, mißhandelt und ihrer Arbeitspfennige beraubt, die auf den reservierten Platz irgend einer Branntweinschenke wandern. Immer verzagter wird das Herz der bedauernswerthen Frau, immer gebrechlicher ihr Körper. Unzähligemal ist sie gezwungen, nebst ihren Kindern aus der Wohnung zu flüchten, in welcher der sinnlos besoffene „Gatte und Vater" heimgekehrt gleich einer Bestie haust. Manchesmal haben Mutter und Kinder frierend und eng zusammengekauert in elenden Schuppen und Ställen nächtigen müssen aus Furcht vor dem wahnsinnig dreinschlagenden Sklaven des Alkohols.

Wäre solches bedauernswerthes Mitgeschöpf, das mit abnehmender Kraft die wachsende Trinkerleidenschaft ihres Mannes befriedigen muß, nicht werth, daß man sie behördlicherseits schützte? Man schützt dem arbeitenden Volke seinen Sonn- und Ruhetag, kranken und invaliden Arbeitern kommt heute mit dem warmen Hauche des praktischen Christenthums die soziale Gesetzgebung des deutschen Reiches entgegen. Wäre es nicht möglich, gesetzlich jenen Frauen und Familien beizustehen, die hilflos unter der Knute eines vertierten Trunkenboldes seufzen? Den Trunksüchtigen selbst geschähe doch gewiß auch ein großer Dienst, wenn man sie in eine Trinkerheilanstalt brächte und ihnen so Gelegenheit böte, ihre Laster abzulegen, um dann durch ein späteres gesittetes Leben die Schuld abzutragen, die sie ehemals, häufig nicht einmal durch eigene lasterhafte Neigung, allein sich aufluden.

So dringend uns in einzelnen Fällen, wie in dem vorerwähnten, die Nothwendigkeit eines gesetzlichen Schutzes derartiger Familien vor Augen tritt, so wenig kann man jedoch auf der anderen Seite verkennen, daß ein diesbezügl. Gesetz manche Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen hat. Jedenfalls wäre es die Ortsbehörde, welche festzustellen hätte, ob ein Mann während eines längeren Zeitraumes notorischer Trunkenbold ist, der seine Familie, statt sie zu ernähren, mißhandelt und drangsaliert. Bei der begreiflichen Scheu, sich in eheliche Verhältnisse einzumischen oder sich mit einem Mitbürger von gewaltthätiger Natur und dessen Anhang zu verfeinden, werden die Vorsteher einer Gemeinde nicht leicht einen Beschluß auf Freiheitsberaubung und Einsperrung in ein Trinkerasyl fassen. Jedenfalls müßte ein Antrag der Ehefrau vorliegen und behördlicher- oder gerichtlicherseits eine mehrfache Dokumentierung und Feststellung des Thatbestandes und der Zustände in solcher Familie vorangegangen sein. Allein diese Schwierigkeiten sind bei vorsichtiger Fassung eines solchen Gesetzes überwindbar und müssen überwunden werden, denn das ruhige Geschehenlassen in Fällen wie dem vorerwähnten widerspricht gänzlich der gesetzlich und kirchlich mit aller Entschiedenheit vertretenen Auffassung von Ehe und ehelichem Leben. Mit einem Hinweis auf die Möglichkeit der Scheidung jeglicher Ehe kann man nicht von diesem Gegenstand zur Tagesordnung übergehen.

Einen Trunkenbold darf man als Kranken betrachten, dessen Heilung möglich ist. Die Ehescheidung wäre also in vielen Fällen eine Ungerechtigkeit gegen diesen. Andererseits ist nicht zu vergessen, daß die katholische Kirche von einer Ehescheidung nichts wissen will, eine streng-kirchliche Katholikin demnach unter besagten Verhältnissen, nirgendwo heutzutage einen Ausweg aus ihrem Elend erblicken kann.

Die Pestfälle in Wien.

Eine Wiener Zeitung hatte Mittwoch Abend eine Extraausgabe veranstaltet, in welcher folgende Sensationsnachricht verbreitet wurde: „Heute Mittag ist an den Wiener Magistrat von der Direktion des allgemeinen Krankenhauses die Mittheilung gelangt, daß der Tod des Wärters Barisch infolge Pest erfolgte. Diese Todesursache ist durch Blutentnahme aus dem Leichnam festgestellt worden. Eine Secierung der Leiche erfolgte nicht."

Die Wienrr hatten nun ein Gruseln, das schon nicht mehr schön war, und der sonst so rabiate Oberbürgermeister Lueger ließ sich so weit ins Bockshorn jagen, daß er die sofortige Einstellung der gefährlichen Pestbacillen-Studien verlangte, d. h. das Bad mit dem Kinde auszuschütten wünschte. Nun war ja die Nachricht des Deutsch. Volksblattes durchaus wahr. Der Diener war thatsächlich an der Pest erkrankt und gestorben. Mit der Pest aber ist nicht zu spaßen. Sie ist, obschon seit lange bei uns unbekannt, noch immer ein Schreckenswort im deutschen Sprachschatze, so sehr hat man sie früher bei uns zu fürchten Ursache gehabt. Und daß sie noch immer eine grimme Feindin des Menschengeschlechtes ist, darüber haben uns die Nachrichten aus Indien im letzten Jahre keinen Zweifel lassen können, wo in einer einzigen Präsidentstadt wohl an 300 000 bis 400 000 Menschen der Pest erlegen sind.

Mit der Sache zu spaßen, sie auch nur leicht zu nehmen, ging wahrlich nicht an. Man durfte dies um so weniger, als der Pestfall nicht vereinzelt geblieben ist, und noch zwei Wärterinnen, die mit dem an Pestinfektion verstorbenen Diener verkehrt hatten, sowie ein Arzt wegen Fiebererscheinungen gleichfalls in das Isolierzimmer des Epidemiespitals gebracht werden mußten. Eine der Wärterinnen ist nun ebenfalls an der indischen Pest verstorben. Ein Zweifel an der Diagnose war ausgeschlossen. Die Doktoren Ghon und Albrecht hatten in der That im vorigen Jahre Kulturen der Pestbazillen aus Indien mitgebracht, und im Auswurf des Kranken fanden sich in der That die pesterregenden Bazillen.

Aber zum Troste sei gesagt, daß solche Laboratoriumsansteckungen häufiger vorkommen. Seitdem mit Bakterien experimentiert wird, giebt es auch Laboratoriumsansteckungen. Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß das beständige Hantieren mit den unendlich kleinen Krankheitserregern mit der Zeit die Diener sorglos macht, so daß sie die vorgeschriebenen Vorsichtsmaßregeln außer Acht lassen. Aber zu ernster Besorgnis geben solche Fälle von Ansteckung keinen Anlaß. Sie werden meist frühzeitig erkannt; in Wien, wo es sich sogar um einen Fall der unter dem Bilde der Lungenerkrankung auftretenden Pest handelte, wurde die Diagnose ziemlich schnell richtig gestellt. Ist dies einmal geschehen, dann ist gerade bei solchen Laboratorienerkrankungen die Möglichkeit vollkommener Isolierung, Desinficierung und sonst richtiger Behandlung am ehesten gegeben. In der That hat der Landessanitätsrat in einer außerordentlichen Sitzung erklären können, bei den getroffenen Maßnahmen werde die Seuche sich nicht weiter verbreiten.

Kurze Mittheilungen.

— **Kassel,** 22. Okt. Der Schnellzug Frankfurt-Berlin über Bebra-Eichenberg schwebte dieser Tage in großer Gefahr, indem er an einem Bahnübergange in eine große Schafheerde hineinfuhr, so daß 16 Schafe sofort getödtet wurden. Eine große Anzahl Schafe wurde von der Maschine erfaßt und dermaßen zugerichtet, daß sie sofort geschlachtet werden mußten. Zum großen Glück nahm die in voller Geschwindigkeit die Strecke passirende Maschine das Hinderniß ohne Widerstand, so daß die Passagiere mit dem Schrecken davonkamen. Der Zug konnte deshalb nach kurzer Verzögerung die Fahrt nach Berlin fortsetzen.

— In Schleuß bei Lüderitz sind zwei allein gelassene Kinder im Alter von einem und drei Jahren **erstickt.** Die Mutter hatte, bevor sie zur Arbeit ging, Wäsche zum Trocknen auf den geheizten Ofen gehängt. Als sie nach Hause kam, war die Wäsche völlig verkohlt, und die Kinder waren ein Opfer des Qualms und Rauchs geworden.

— **Verurteilung eines Schulknaben wegen Gefährdung von Eisenbahntransporten.** Zu wiederholten Malen sind in diesem Jahre auf den Schienen der Cranzahl-Oberwiesenthaler Bahn Steine gelegt und ferner sind auf derselben Bahn die Warnungstafeln mutwillig zerstört worden. Als Thäter wurde ein 13 Jahre alter Schulknabe entdeckt, der vorgestern vom Königl. Landgericht zu Chemnitz wegen Gefährdung von Eisenbahntransporten und wegen schwerer Sachbeschädigung zu zwei Jahren Gefängniß verurtheilt worden ist.

— **Ein vierjähriges Kind** hat in Radzionkau (Oberschlesien) während der Abwesenheit der Mutter ein zwei Monate altes Kind mit einem Messer im Gesicht so zugerichtet, daß es kurz darauf starb.

— **Ein ehemaliger Maurergeselle.** In Salzburg starb Baron Karl Schwarz, der größte Eisenbahnbauer und -Unternehmer Oesterreichs. Er hatte als gewöhnlicher Maurergeselle in Neu-Titschein seine Laufbahn begonnen.

— **Die Beulenpest im Wiener Spital.** Die gesamte Bevölkerung Wiens befindet sich in ungeheuerer Aufregung, die sich auch auf die bisher ruhiger gewesenen Aerzte übertragen hat; denn die Hoffnung, daß die Seuche sich nur auf ein Opfer beschränken werde, scheint nichtig zu sein, da bei der einen Wärterin und dem behandelnden Arzt Dr. Müller sich blutiger, Pestbazillen enthaltender Auswurf gezeigt hat. Beider Zustand ist so schlimm, daß sie mit den Sterbesakramenten versehen worden sind.

— Der sibirische Aussatz und die **sibirische Pest** breiten sich nach sibirischen Zeitungen immer mehr aus. Insbesondere in der Gegend von Witimsk werden nicht nur die Haustiere von der Krankheit befallen, sondern auch wilde Tiere, wie Elentiere, Hirsche, wilde Ziegen usw.

Aus Laasphe und Umgegend.

Laasphe, 24. Oktober. Am letzten Freitag Abend hielt im Koch'schen Saale hier der von der freiconservativen Partei des Wahlkreises als Landtagskandidat aufgestellte Herr Landrath Schepp in Siegen seine Candidatenrede. Die Versammlung, die wie alle hier stattfindenden politischen Versammlungen nicht stark besucht war, wurde von Herrn Amtsrichter Frese mit einem Kaiserhoch eröffnet, worin er der Hoffnung und dem Wunsche Ausdruck gab, daß der Kaiser, dessen geheiligtes Leben soeben erst von verruchten Mordbuben gefährdet gewesen sei, glücklich und wohlbehalten zu seinem Volke zurückkehren möge. Sodann ergriff Herr Landrath Schepp das Wort zu seinem Vortrage. Zunächst widerlegte er schlagend die gegen seine Person und seine Candidatur von gegnerischer Seite erhobenen Angriffe und Verdächtigungen. Ein Landrath, so führte er aus, sei keineswegs vermöge seiner amtlichen Stellung von der Regierung abhängig und deshalb ein ungeeigneter Volksvertreter. Ausschlaggebend sei, daß ein Abgeordneter feste Ueberzeugungstreue und die gehörige Charakterstärke habe, und beide Eigenschaften glaube er in hinreichendem Maße zu besitzen; derartige Einwendungen seien aber auch gegen den früheren Abgeordneten Oberpräsidenten von Achenbach niemals geltend gemacht. Undenkbar sei es ferner nach den in der preußischen Verwaltung herrschenden Grundsätzen, daß ein Landrath, wie ihm die Gegner vorwürfen, einen Oberpräsidenten (Herrn von Achenbach) aus seinem bisherigen Abgeordnetenmandat zu verdrängen vermöge. Endlich aber sei er der festen Zuversicht, daß er bei Ausübung der Pflichten eines Abgeordneten Zeit genug erübrigen könne, um auch die wichtigsten landräthlichen Geschäfte erledigen zu können. Dieser Punkt berührt ja aber auch den Kreis Wittgenstein garnicht. Darauf kennzeichnete der Herr Redner ein von dem nationalliberalen Candidaten Herrn Macco an sämmtliche Lehrer des Wahlkreises unter Couvert versandtes Flugblatt, worin dieser verspricht, in fünf Punkten, u. A. auch in der Gehaltserhöhung, für die Wünsche der Lehrerschaft

---

Regine oder Regi, wie sie gerufen wurde, war seine um ein Jahr jüngere Schwester und mit dem Sohne eines der reichsten Großbauern verlobt. Immer heiter, flink und geschäftig, konnte sie es sich nicht versagen, den leichtsinnigen und trägen Bruder in ihrer Weise zu necken und durch schnippische Redensarten aufzustacheln, die sich aber Franz, der ebenso gutmüthig war wie sein Vater, meistens mit viel Humor gefallen ließ

„Komm herein," sagte er, „laß uns ein bischen plaudern."

„Nichts da, ich habe zu thun. Die Leute, die sich ehrlich quälen, müssen zu Mittag ihr Essen vorfinden."

„Das finden sie auch ohne Dich, Regi, Mutter und die Mine machen das schon allein."

„Aber sie sollen nicht. Ein Lungerer verdient auch nicht zu essen, ich will mir mein Essen verdienen. Du hast das natürlich nicht nöthig."

„Gewiß nicht. Der Vater ist ja reich und ich bin sein Erbe. Wozu soll ich mich schinden wie ein Knecht?"

„Wenn der Herr schläft, feiern die Knechte. Auf meinem Hof soll's einmal rechtschaffen hergeh'n."

„Aha, Du siehst Dich schon als Bäuerin auf dem Rimlashof."

„Freilich, und Dich sehe ich schon als Hans Thunichtgut in der Bettelmühle oder wo anders, wo's noch schlimmer ist." Sie schlüpfte in's Zimmer, eilte auf Franz zu und schlang den Arm um seinen Hals.

„Thu's nicht mehr, Franz, es ängstigt mich so und es nimmt gewiß kein gutes Ende. Wir kommen noch durch Dich in Schande und Verruf."

„Hoho, nicht so scharf, Regi, wie meinst Du das?"

„Stelle Dich nicht an, Franz, Du weißt es recht gut," fuhr sie im Tone des Vorwurfes fort. „Du gehst wildern, schon zu verschiedenen Malen habe ich es bemerkt. Heute Morgen bist Du auch wieder mit der Büchse heimgekommen, Du warst im Wald, Franz. — Sage nichts," rief sie, als er die Stirne kraus zog und Miene machte, sie zu unterbrechen, „meine Kammer ist dicht neben der Deinigen und ich schlafe nicht fest. Mir machst Du nichts weis wie den Anderen. Auch Dein Arm da —"

„Der verdammte Arm! Ich werde mich vor den Leuten verstecken müssen," warf er ärgerlich ein.

„Das geschieht Dir ganz recht. Diesmal bist Du noch so davongekommen. Laß es Dir eine Warnung sein; ich bitte Dich, liebster, bester Bruder, wildere nicht mehr. Denk' Dir die Schande und den Kummer für die Eltern, wenn man Dich ertappte und in's Gefängniß brächte."

„Habe keine Angst, dafür ist gesorgt. Erst kriegen, dann einsperren," sagte er leichtfertig.

„Laß Dir doch zureden, Franz. Was hast Du denn an dem dummen Schießen?"

„Ja, eigentlich nichts," meinte er. „Es macht mir eben Spaß, besonders weil es den dummen Fratz, den Försterskarl, ärgert. Dem zum Schabernack schieß' ich."

„Was hast Du denn gegen ihn?"

„Das geht Dich nichts an, Regi. Der Obenhinaus denkt, er ist überall der Erste. Wir sprachen neulich d'rüber in der Schenke und da hab' ich eine Wette gemacht, ich wollte dem Försterkarl einen Bock vor der Nase wegschießen, und davontragen, trotz dem alten Wehrwolf und seinem Sohne, vor denen sie alle eine Bange haben, als wenn den Beiden der Gottseibeiuns im Leibe steckte. Wenn ich jetzt wieder in die Schenke komme, sollen sie mir zahlen, die Burschen."

„Ja, Gott sei's geklagt, die Schenke," sagte Regi betrübt, „die hat an Allem Schuld. Wenn Du nur da fortbleiben wolltest."

„Warum? Da ist's immer unterhaltender als in der Mühle. Später kann ich noch immer in den Sauertopf kriechen. Und wär' das auch nicht, der Jäger hat noch etwas bei mir auf dem Kerbholz."

„Wohl wegen der Hanna? Wie?"

Franz schaute seine Schwester erstaunt an.

(Fortsetzung folgt.)

einzutreten. Sodann zu seinem eigentlichen Programm übergehend, entwarf Herr Landrath Schepp in großen Zügen und lichtvoller Darstellung ein Gesammtbild von den wirthschaftlichen und materiellen Interessen und Bedürfnissen des Wahlkreises und beleuchtete in treffender Weise die gegenwärtige Lage der Industrie des Siegerlandes und die Wechselbeziehungen derselben zu den Interessen des Kreises Wittgenstein. Eingehend schilderte er dann die bevorstehenden Aufgaben des Handwerks im Allgemeinen und insbesondere die anzustrebenden Verbesserungen in der Landwirthschaft unseres Kreises, wie Anlegung eines Herdbuches zur Erzielung besserer Viehpreise, Errichtung von Genossenschaftsmolkereien zur Verwerthung unseres Milchreichthumes. Gerade diese Ausführungen ließen erkennen, ein wie warmes Herz Herr Landrath Schepp für die beiden hervorragenden Stände, das Handwerk und die Landwirthschaft, besitzt. Seine Bemühungen und Erfolge auf diesen Gebieten werden ja auch im Siegener Kreise allgemein anerkannt. Nachdem der Redner mit einem freudig aufgenommenen Hoch auf die Kreise Wittgenstein und Siegen geschlossen hatte, eröffnete der Vorsitzende die Debatte, vollste Redefreiheit zusichernd und betonend, daß er, entgegen dem von den Gegnern beliebten Brauche, keinen Unterschied zwischen Freund und Gegner machen, sondern alle Anwesenden als gleichberechtigte Wähler behandeln werde. Nur Herr Commerzienrath Klein-Dahlbruch nahm das Wort, um auf Grund seiner langjährigen Beziehungen zu Herrn Schepp diesen den Wählern aus vollster Ueberzeugung als geeignetsten Candidaten zu empfehlen. Mit einem Schlußwort des Vorsitzenden an die Wähler und einem Hoch auf das Vaterland schloß die Versammlung.

Erndtebrück, 25. Okt. Ein endloser Leichenzug bewegte sich am verflossenen Donnerstag durch unseren Ort, galt es doch, der verstorbenen Wwe. Aug. Weyand aus Schameder die letzte Ehre zu erweisen. Wenn je in unserem engeren Kreise eine Frau eine derartige Ehrung verdient hat, so war es bei dieser Frau, über welche sich jetzt das Grab geschlossen hat, in hervorragendem Maaße der Fall. Sie war eine Wohlthäterin der Menschheit im wahrsten Sinn des Wortes. Jeder, der in bedrängter Lage war und zu ihr kam, fand bei ihr, wie unser Herr Pastor am Grabe hervorhob, ein offenes Herz und eine offene Hand. Niemals hat sie sich entschließen können, gegen einen säumigen Schuldner, deren sie gewiß viele hatte, gerichtlich einzuschreiten. Sie hat lieber selbst die größten Verluste ertragen, ehe sie andern Verluste verursachte. Mit ihrer Wohlthätigkeit und Herzensgüte machte sie aber keine Reklame, sondern that dies im Stillen und Geheimen, es brauchte und sollte Niemand wissen. Das ist es auch, was der Verstorbenen ein ehrendes Denkmal setzt. Trotzdem sie mit zu den Wohlhabendsten unseres Kreises gehörte, hat sie dies nie durch äußeren Prunk oder ihr sonstiges Wesen dargethan, wie man dies so häufig findet. Ihr Auftreten, sowie das ihrer Angehörigen, war und ist nur von einem gediegenen Geschmack gewesen, von dem ein Jeder angenehm berührt wird. Sie starb in noch verhältnißmäßig jungen Jahren an der Zuckerkrankheit, woran sie schon seit mehreren Jahren litt und von der sie keine ärztliche Hülfe hat kuriren können. Ihr früher Tod hinterläßt eine schmerzliche Lücke nicht allein bei ihren Angehörigen, sondern bei Allen, die mit ihr in Berührung gekommen sind. Die Fülle der Kränze, welche auf ihrem Grabhügel niedergelegt wurden, sprechen ein beredtes Zeugniß, wie diese Frau noch im Tode von den Ueberlebenden geehrt wird. Möge ihr die Erde leicht sein!

Verschiedenes.

— **Eine schwere Gefahr für die Eisenbahnzüge** bilden die jetzt im Herbst oft auftretenden Nebel am Morgen und am Abend. Den Monaten November und Oktober sehen die Lokomotivführer immer mit schweren Sorgen entgegen, denn während des ganzen Jahres ist die Gefahr des Aufeinanderfahrens, Entgleisens u. s. w. nicht so groß, als in diesen beiden Monaten. Der Herbstnebel erzeugt eine sehr gefährliche Schlüpfrigkeit auf den Eisenbahnschienen, wie sie selbst im Winter bei der Eisglätte kaum zu bemerken ist. Die Schienen „schweißen", wie es in der Eisenbahnsprache heißt. Wie auf den Eisenbahnschienen, so haftet der feuchte Nebel auch an den Wagenrädern, und nun giebt es kein wirksames Bremsmittel mehr, denn der Wagen gleitet selbst im gutgebremsten Zustande auf den Schienen weiter. Bei Schnell- und Personenzügen mit den neuesten Bremseinrichtungen ist die Gefahr immer noch nicht so schlimm, als bei den Güterzügen. Die Luftdruckbremse, welche alle Wagen eines Personenzuges gleichzeitig bremst, ermöglicht den sofortigen Stillstand aller Wagen. Anders aber liegt die Sache bei den Güterzügen. Hier werden beim sofortigen starken Bremsen nur die Maschine und der Tender in Mitleidenschaft gezogen und vielleicht noch die nächsten Wagen hinter dem Tender, wenn von dem die Handbremse bedienenden Personal sofort nach dem Nothsignal mit aller Kraft gebremst wird. Bei trockener Witterung steht hierauf sofort der ganze Zug, nicht aber, wenn die Schienen und Räder vom Nebeltau behaftet sind. Da rutschen die Wagen noch ein ganzes Stück und je länger der Zug ist, um so nachhaltiger ist das Vorwärtsdrängen. Das einzige Mittel dagegen ist ein Bestreuen der Schienen mit Sand.

— **Die Photographie als Detektive.** Einen interessanten Fall besprach Professor Müller in dem Verein von Freunden der Photographie in Braunschweig. Professor Müller erhielt vom Gericht einen Brief vorgelegt, der vor 20 Jahren von einem noch jetzt internirten Sträfling im Zuchthaus geschrieben war. Auf der zweiten Seite des Briefes waren muthmaßlich mit einer farblosen oder schwach gefärbten Flüssigkeit noch etwa fünf Zeilen geschrieben worden, aber die Schrift war nicht zu enträthseln. Das Auge erkannte nur eben das Vorhandensein der Schriftzeichen. wenn man das Briefpapier gegen das Sonnenlicht hielt. Nach Aussage des Staatsanwalts hatte der Gefangene wahrscheinlich Urin zum Schreiben benutzt. Verschiedene Chemiker denen der Brief schon früher vorgelegen hatte, waren nicht im Stande gewesen, die Schrift durch Vorhandensein mit Chemikalien hervorzurufen. Professor Müller stellte nun Versuche mit Urinschrift an und fand, daß derartige Schriftzüge ohne Schwierigkeiten lesbar zu machen sind, wenn man das mit Urin beschriebene Papier so hoch erhitzt, daß die Papierfasern eben angegriffen werden und eine lichtbraune Färbung annehmen. Bei dieser Temperatur zersetzen sich die organischen Stoffe des Urins bereits so weit, daß die Schriftzüge tief braun gefärbt hervortreten. Am besten läßt sich die Operation des Erhitzens in der Weise ausführen, daß man über die beschriebenen Steller des Papiers mit einem heißen Plätteisen vorsichtig hinwegfährt. Als nun der in Frage stehende 20 Jahre alte Brief in gleicher Weise behandelt wurde, nahmen die Schriftzüge nur eine ganz leichte gelbliche Färbung an, die zwar das Vorhandensein der Schrift unzweifelhaft erkennen ließ, aber eine Entzifferung doch nicht ermöglichte. Es wurde deshalb jetzt der Brief photographirt und nun trat die Schrift sofort dunkel auf hellem Grunde deutlich hervor, so daß sie ohne Schwierigkeit vollständig gelesen werden konnte. Eine andere Entdeckerkunst der Photographie ist nicht minder interessant. Es ist bekannt, daß die feinen Furchen auf der Innenseite der menschlichen Hand nicht bei zwei Menschen völlig genau denselben Verlauf haben. Man hat deshalb schon verschiedentlich bei Schreiburkundigen den Abdruck eines Fingers als gesetzliche Bestätigung für Urkunden benutzt. So setzen in Bosnien Schreibunerfahrene den Daumenabdruck statt der Unterschrift unter die Verträge, Quittungen und andere Schriftstücke. Auf Grund dieser Eigenthümlichkeit der menschlichen Hand hat nun die Photopraphie mehrfach zur Ermittelung von Verbrechern beigetragen. In New-York wurde ein älterer Mann in seiner Wohnung ermordet und beraubt. Der Verdacht lenkte sich auf seinen völlig verkommenen Sohn; derselbe erklärte sich bereit, sein Alibi zu beweisen, was ihm auch mit Hilfe einiger seiner Kumpane gelang. Nun fand man aber auf einem Tisch in der Wohnung des Ermordeten den blutigen Abdruck einer Hand, wobei die einzelnen Furchen deutlich sichtbar waren. Sowohl der Abdruck als auch die rechte Hand des Verhafteten wurde photographirt und ein Vergleich beider Photographieen erbrachte die völlige Uebereinstimmung der betreffenden Hautfurchen. Damit war an der Thäterschaft des Beschuldigten nicht mehr zu zweifeln, der dann auch später das Verbrechen zugestand

— **Einfluß des Berufes auf die Lebensdauer.** Ueber die durchschnittliche Lebensdauer von Personen mit verschiedener Berufsthätigkeit haben statistische Aufnahmen der neuesten Zeit folgendes Ergebnis geliefert. Es beträgt die Lebenszeit: 58 Jahre beim Gärtner, Schiffer, Fischer; 54 Jahre beim Bäcker, Bierbrauer, Fleischer; 49 Jahre beim Zimmermann, Maurer, Maler, Anstreicher; 47 Jahre beim Schlosser, Schmied, Tischler; 44 Jahre beim Schuhmacher, Schneider; 41 Jahre beim Steinmetz, Bildhauer, Schriftsetzer, Lithographen; 32 Jahre beim Tagelöhner und Lohnarbeiter. Dagegen bei Gelehrten-Berufen: 67 Jahre beim Geistlichen; 57 Jahre beim Philologen und Lehrer; 54 Jahre beim Juristen; 49 Jahre beim Arzt. Man sieht hieraus, daß von der ersten Kategorie diejenigen Personen, welche ihre Beschäftigung im Freien ausüben, also Gärtner, Schiffer und Fischer die allerlängste Lebensdauer aufzuweisen haben. Dann folgen diejenigen, welche sich mit der Herstellung und Bereitung von Nahrungs- und Genußmitteln beschäftigen, die Bäcker, Bierbrauer und Fleischer, und schließlich kommen die Handwerker, je nach der Anstrengung, die ihr Beruf mit sich bringt. Daß Schuhmacher und Schneider ein nicht allzu hohes Alter erreichen, beruht auf ihrer sitzenden Lebensweise, und ebenso hat bei den Steinmetzen und Bildhauern der feine Steinstaub, welchen sie ununterbrochen während ihrer Arbeit einatmen müssen, eine entsprechend geringere Lebensdauer zur Folge. Bei Tagelöhnern und Lohnarbeitern, welche den allerniedrigsten Satz, nur 32 Jahre erreichen, spielt jedenfalls die Schwere der Arbeit eine ebenso hohe Rolle als die Ernährung. — Bei der zweiten Kategorie, den wissenschaftlichen Berufsarten ist es gleichfalls interessant zu sehen. wie die Geistlichen, die meist auf dem Lande und wohl mit am regelmäßigsten, oft auch am mäßigsten leben, das höchste Lebensalter erreichen. Dann kommen die Philologen und Schullehrer, denen die Ferien die nötige Erholung verschaffen. Daran schließen sich nicht allzu weit die Juristen, welche oft eine recht umfangreiche und aufreibende Thätigkeit entwickeln müssen, und zuletzt die Aerzte, die einer Reihe von oft lebensgefährlichen Ansteckungskrankheiten ausgesetzt sind und deren Beruf bekanntlich sehr aufreibend ist.

— **Das sonnigste Land** Europas ist Spanien. Dort giebt es, in einem Jahre durchschnittlich 3000 Stunden, in denen man sich am hellen Sonnenschein erfreuen kann; Italien hat deren 2300, während in Deutschland die Sonne an 1700 und in England, dem Lande der Nebel, nur an 1400 Stunden scheint also um die Hälfte weniger als in Spanien. Das ist erklärlich, ist doch Großbritannien das regenreichste Gebiet Europas, da die jährliche Regenmenge im schottischen Hochland 8890 und im englischen Tieflande 6000 Millimeter beträgt. Ein Vergleich mit den Niederschlagsverhältnissen anderer Länder zeigt, wie groß diese Regenfälle sind. Die Mark Brandenburg, die doch auch nicht gerade regenarm ist, hat nur 548, Mecklenburg 504 und das Elsaß, die regenreichste Gegend Deutschlands, 1360 Millimeter jährlicher Niederschlagsmenge. Im Gebiet der Alpen ist der Bernhardin mit 2564 Millimeter der regenreichste Punkt, in Italien ist es Mailand mit 966 Millimeter. Was Frankreich anbetrifft, so hat dort Paris im Jahre 579, das Städtchen Joyeuse an der Rhone 1241 Millimeter Regenmenge. Bei weitem am meisten regnet es also in England, und ein wahres Dorado für Schirmmacher muß London sein. denn dort giebt es in einem Jahre nicht weniger als 178 Regentage.

Gemeinnütziges.

— **Ist Zucker den Zähnen schädlich?** Unter den vielen Unwahrheiten, mit welchen der moderne Kulturmensch sich belügt, ist eine der verbreitetsten die Legende, daß ein fortgesetzter Genuß von Zucker, überhaupt von zuckerhaltigen Speisen und Getränken, die Zähne verderbe. Es hat bisher schwer gehalten, diese, wie es scheint, durch Ueberlieferung geheiligte Anschauung zu erschüttern. Ein einwandsfreier Beweis für die zahnverderbende Einwirkung des Zuckers ist bisher noch nicht erbracht worden. Man weist allerdings vielfach darauf hin, daß Leute, besonders Kinder, welche viel Süßigkeiten naschen, gewöhnlich schlechte Zähne haben. Vielleicht aber verwechselt man gerade hier Ursache und Wirkung. Nicht, weil diese Leute viel zuckerhaltige Stoffe genießen, haben sie schlechte Zähne, sondern weil sie — vielleicht infolge einer angeborenen Schwäche oder infolge irgend welcher Krankheiten — von Anfang an schlechte Zähne haben, haben sie eine Vorliebe für Zucker, der nach Meinung unserer Fachgelehrten ein wichtiges Nähr- und Kräftigungsmittel darstellt. Es wäre sonst ja nicht zu verstehen, weshalb gerade die Bewohner tropischer Himmelsstriche, die bekanntlich in ausgedehntem Maße Zucker genießen, die besten und haltbarsten Zähne haben. Man sehe sich nur einmal das prächtige alabasterfarbene Gebiß eines Negers an, welches mit seinem schneeigen Schmelz den Neid auch des zuckerscheuesten Europäers erwecken dürfte! Auch die Engländer, welchen man eine gewisse Vorliebe für Zucker nachsagt, zeichnen sich durch gute Zähne aus. Was indessen vom Zucker gilt, gilt nicht von allen Süßigkeiten. Insbesondere müssen Bonbons, Konfitüren, Limonaden, welche Fruchtsäuren enthalten, als schädlich bezeichnet werden; denn die Säure greift den Schmelz an und verdirbt dadurch die Zähne.

— **Mittel gegen Ausfallen der Kopfhaare.** Man nehme 1 Teil Ricinusöl auf 5 Teile Franzbranntwein, schüttele tüchtig und reibe mit dieser Flüssigkeit mit einem kleinen Schwämmchen die Haare ein. (1 — 2 Theelöffel genügen). Die Wirkung ist vorzüglich.

Am Friedhof.

Ich stand an eines Friedhofs Mauer
Und sah' darinnen Grab an Grab,
Wie viel, — so dachte ich mit Trauer,
Sank hier an Hoffnung wohl hinab!

Da hub ein Vöglein an zu singen
So sanft, — ich horchte lauschend zu.
Mir war's, als hört ich's leise klingen:
Wie viele Qual kam hier zur Ruh! — —

Unterzeichneter empfiehlt eine große Auswahl in den allerneuesten

Regenschirmen

für Herren und Damen

von Zanella für 2,50 Mk. bis zu den feinsten seidenen zu 10 M.

Ferner:

Filzhüte für Herren und Knaben, Kragen, Manschetten und Vorhemden in Leinen und Gummi, Cravatten, Shlipse, Hosenträger, Taschentücher u. s. w., Winterhandschuhe

in allen Farben für Damen und Herren.

Laasphe. Carl Schneider.

NB. Reparaturen an Schirmen schnell und billig.

Erlaube mir, auf mein reichhaltiges Lager in

Putz, Sammet, Seide, Bänder, Saison-Neuheiten

in Handarbeiten, welche ich in meinem Zimmer eigens zur gefälligen Ansicht aufgestellt habe. **Kleiderborden, Knöpfe** und sonstige **Besatz-Artikel, Strick-, Näh-** und **Häkelgarn,** wollene **Tücher** und **Capotten,** hübsche Kindermützen. Glacee- und **Winter**handschuhe, wollene Kinderjäckchen, Kragen, **Manschetten,** Cravatten, Chemisetts pp. aufmerksam zu machen.

Es wird mein Bestreben sein. meine werthen Kunden zur vollen Zufriedenheit zu bedienen.

Achtungsvollst!

Biedenkopf. H. Emrich, Modes.

Zur bevorstehenden Wintersaison empfehle alle

Neuheiten in Damen- und Kinderhüten,

sowie die dazu gehörigen **Putzartikel.**

Weiter bringe in empfehlende Erinnerung meine anerkannt besten **Corsetts, Seide, Sammet, Brautkränze, Schleier. Handschuhe,** ebenso **Tücher, Damen-** und **Kinderkapotten** zu nur allerbilligsten Preisen.

Laasphe C. Horchler Wwe.

Haarlemer Pracht-Hyacinthen.

Um zu Weihnachten sicher blühende Hyacinthen zu haben, müssen selbige frühzeitig auf Gläser gesetzt oder in Töpfe gepflanzt werden, die jetzige Zeit ist daher die geeignetste dazu.

12 Stück Pracht-Hyacinthen-Zwiebeln

mit schönen, großen Gläsern 4,50 Mk., ohne Gläser 3 Mk.

Hyacinthen für den Garten,

12 Stück in 12 Prachtfarben, 2 Mk.

Tulpen, gefüllte, zum Treiben,

in feinsten Farben, gelb, weiß, purpur, gestreift, 12 Stück 75 Pfg.

Tulpen für den Garten,

in Prachtfarben, 12 St. 50 Pfg., 100 St. 4.50 Mk.

Für 3 Mark

liefere ich eine Collection von **40 Stück Blumenzwiebeln,** sortirt mit Namen der schönsten Sorten, für Töpfe und Gläser.

Schnee-Glöckchen,

starke Zwiebeln, zum Treiben wie für den Garten, 12 Stück 45 Pfg., 100 Stück 3 Mk.

Crocus,

gelb, weiß, blau, 12 St. 50 Pfg., 100 St. 3 Mk.

Narzissen,

gefüllte, wohlriechend, 12 Stück 2 Mark, à Stück 20 Pfennig

empfiehlt

Ernst Ellenberger,

Kunst- und Handelsgärtnerei,

Biedenkopf.

Bekanntmachung.

Zwangsweise sollen:

1. Am Mittwoch den 26. d. M., Vorm. 10 Uhr in Bernshausen, Versammlung Vorsteher, ein Schwein;
2. Am Donnerstag den 27. d. M., Vorm. 9½ Uhr in Feudingen, Versammlung Wirth Müller, ein Rind,
3. um 11½ Uhr in Rückershausen, Versammlung Vorsteher, zwei Schweine

öffentlich meistbietend gegen sofortige Zahlung versteigert werden.

Laasphe, 25. Oktober 1898.

Strack, Gerichtsvollzieher.

Empfehle:

Tisch- und Tafelmesser, Gabeln, Dessertmesser und Gabeln, Kartoffelschälmesser, Gemüsemesser, Brotmessee, Kochmesser, Taschenmesser, Rasirmesser, Schlachtmesser Damenscheeren, Schneiderscheeren Knopflochscheeren, Stickscheeren in nur bester Qualität und großer Auswahl zu sehr billigen Preisen.

Aug. Mittelmann, Laasphe.

Ad. Ackermann, Laasphe

Färberei und chemische Wasch-Anstalt,

beehrt sich, den Empfang in **Hausmanns-, Strick-** und **Häkelgarn** sowie verschiedene **Kurzwaaren-Artikel** zu billigen Preisen ergebenst anzuzeigen.

FR. LOOS I, Laasphe

beehrt sich, den Empfang

sämmtlicher Neuheiten der Tuchbranche für Herbst u. Winter ergebenst anzuzeigen.

Elegante und beste Anfertigung nach Maaß sämmtlicher Herren-Garderobe unter Garantie für tadellosen Sitz.

Ferner empfehle fertige Herren-Anzüge von 24 Mark an.
Herbst- und Winterpaletots, Lodenjoppen, Jagdblousen, wasserdichte Mäntel und Pelerinenmäntel.
Ferner Knaben-Anzüge, Joppen u. Mäntel von dem billigsten bis hochfeinsten Genre.
Arbeiter-Anzüge, Wäsche, Unterkleider, Shlipse und Gamaschen.

Bekanntmachung.

Die Wahl der Wahlmänner zur Vornahme der Neuwahl der Abgeordneten findet am **Donnerstag den 27. Oktober d. Js., Vormittags 10 Uhr** statt, für den II. Wahlbezirk Laasphe-Oberstadt mit Laaspherhütte im Wartesaal des Gerichtsgebäudes, für den I. Wahlbezirk Laasphe-Unterstadt in dem städtischen Sitzungssaal hierselbst.

Die dritte Abtheilung wählt zuerst, die erste zuletzt.

Im II. Wahlbezirk ist
der Wirth und Bäcker Friedrich Schuppert Wahlvorsteher,
der Kaufmann Ludwig Dresler dessen Stellvertreter.

Im I. Wahlbezirk ist
der Bürgermeister Koop Wahlvorstehr und
„ Fabrikant August Melsheimer dessen Stellvertreter.

Laasphe, den 19. Oktober 1898.

Der Bürgermeister
Koop.

Dankſagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Theilnahme bei dem Tode unserer lieben theuren Mutter, sowie für die überaus zahlreiche Betheiligung an dem Begräbnisse, durch welche der Verblichenen die letzte Ehre zutheil wurde, gestatten sich den allerherzlichsten Dank auszusprechen

Geschwister Weyand.

Schameder, den 22. Oktober 1898.

Bekanntmachung.

Donnerstag den 27. d. M., Vorm. 11 Uhr sollen im Hofe des Amtsgerichtsgefängnisses hier eine noch brauchbare fahrbare Aborteinrichtung (2 eiserne Auswechseltonnen, Rollvorrichtung, Wagen, 1 Ueberlaufeimer, Siphon und 2 eiserne Schienen) und 1 alter Zellenofen öffentlich meistbietend versteigert werden.

Biedenkopf, den 21. Okt. 1898.

Hesse, Baurath.



Bienenzuchtverein
für Laasphe und Umgegend.

Sonntag den 30. Oktober, Nachm. 4 Uhr

Generalversammlung

im Vereinslokale bei Herrn Fr. Schuppert-Steinweg.

Tagesordnung:
1. Rechnungslage.
2. Berathung über den Verkauf verschiedener Geräthschaften.

Um zahlreiche Betheiligung bittet

Der Vorstand.

Ortsverein
der Fabrik- und Handarbeiter Erndtebrück.

Sonntag den 30. Oktober, Nachm. 1/24 Uhr

Versammlung

im Lokale des Gastwirth Schmitz.

Zahlung der Beiträge.
Wahl eines Vereinslokals.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

Ew. Limper, Berleburg

Damenmäntel, Kragen, Jaquetts
in großer Auswahl für die Saison eingetroffen.

Auswahlsendungen nach Auswärts franco gegen fr.
Nur Neuheiten! **Billigste Preise!**

Grundstücks-Verkauf.

Ich beabsichtige, die folgenden Grundstücke der Steuergemeinde Laasphe:

Flur	4	Nr. 65/3,	unterm Obernberg,	Weide, 46 ar	95 qm
„	4	„ 66/3,	daselbst,	Weide, 46 „	95 „
„	16	„ 15,	die faule Seite,	Weide, 45 „	02 „
„	16	„ 62,	auf der Löbertsgrube,	Acker, 22 „	51 „
„	18	„ 14,	auf'm Ziegenbach,	Acker, 41 „	56 „
„	18	„ 24,	Buhlsboden,	(Acker, 11 „	80 „
				(Weide, 6 „	— „

am Mittwoch den 26. Oktober d. J., Abends 8 Uhr in der Gastwirthschaft des Herrn Friedr. Bosch hierselbst unter den im Termine bekannt zu machenden Bedingungen öffentlich meistbietend zu verkaufen.

Laasphe, den 20. Oktober 1898.

Wittwe Christian Blucke.

Mein an der Ederstraße stehendes

Wohnhaus

mit anstoßendem Grashof und Garten, ungefähr 120 Ruthen groß, nebst einem 4 Morgen großen Grundstück beabsichtige ich unter der Hand zu verkaufen oder zu verpachten.

Erndtebrück. **Carl Bald,** Küfer.

CONSTANTIN WEISS & CO., HILCHENBACH
WEINHANDLUNG.

Weingutsbesitzer in Biebelsheim bei Bingen a. Rh.
Cigarren, Cigaretten-Import und Versand.
SECT SOEHNLEIN & CO., SCHIERSTEIN.
Allein-Verkauf für die Kreise Siegen, Wittgenstein und Olpe.

Zur
Vertretung in Civilprozessen
vor den Königl. Amtsgerichten **Biedenkopf, Gladenbach u. Battenberg** sowie zur Besorgung aller **Rechtsangelegenheiten** empfiehlt sich unter Zusicherung gewissenhafter und billiger Bedienung

Biedenkopf. **Oberländer,** Rechtsconsulent.

Das
Einrahmen von Bildern
als: **Militärbilder, Confirmationsscheine, Photographien, Brautkränze** ꝛc. wird billig und geschmackvoll ausgeführt.

Laasphe. **W. Jung.**

NB. Sämmtliche von mir eingerahmte Bilder sind vollständig gegen Eindringen von Staub geschützt.

Lützeler Dünger, ged. Knochenmehl, Schlackenmehl und Kainit

vorräthig bei

Feudingen. **Fr. Weber,** vorm. H. Six.

Unterzeichneter

beehrt sich, den Empfang
sämmtlicher Neuheiten in Winter-Schuhwaaren,
warm gefüttert, unter Zusicherung billigster Bedienung, ergebenst anzuzeigen.

Ferner empfehle: **Kniestiefel, Schaft-, Zug- und Schnürstiefel, Arbeitsschuhe, Pantoffeln,** und alle sonstigen Schuhwaaren, zur geneigten Abnahme.

Laasphe. ***Friedr. Schäfer.***

Kalender
für 1899
in großer Auswahl.

Laasphe. **Aug. Imgardt.**

Emaillirte gußeiserne
Einmachfässer u. Töpfe,
emaillirte und bemalte **Oefen** und **Herde,** emaillirte, inoxydirte und rohe **Kochtöpfe, Radonformen, Waffeleisen** und **Tiegel** in allen Größen, transportable **Kesselrümpfe** mit emaillirtem und rohem **Kessel** in 8 verschiedenen Größen, **Dach-, Keller-** und **Stallfenster, Kaminschieber** und **Ofenrohrfutter** empfiehlt zu Fabrikpreisen

Fr. Schröder sen.,
Laasphe.

Seit dem 1. Oktober wohne ich im hiesigen Pfarrhause.

Birkelbach. **J. Hansen,** Vertreter der Homöopathie und Naturheilkunde.

Jugendliche und erwachsene
Arbeiter
werden noch fortwährend angenommen von

Gust. Berger & Cie.,
Erndtebrück.

Für die Herbst- und Winter-Saison

empfehle mein reichhaltiges Lager in handgearbeiteten
Manns-, Frauen- u. Jungen-Arbeitschuhen,
Winterschuhe
von den billigsten bis zu den feinsten, mit und ohne Ledersohlen, sowie alle sonstigen Schuhe, Stiefel und Pantoffel zu äußerst billigen Preisen.

Laasphe. **Wwe. Carl Wehn.**

Das beste Nahrungsmittel für kleine Kinder ist
Knorr's Hafermehl.
Zu haben bei
Laasphe. **Werner Schäfer.**

Fahnen:
Reinecke, Hannover.

Plüß-Staufer-Kitt,
das Beste zum Kitten zerbrochener Gegenstände, à 30 und 50 Pfg. empfiehlt:

Laasphe. **W. Jung.**

Suche zu Weihnachten ein **Dienstmädchen.**

Laasphe. **Fritz Schäfer** am Bahnhof.

Poudrette,

[Fäcal-Guano]

An Güte und Billigkeit unübertroffen, 1 Ctr. pro Morgen genügt, um guten Erfolg zu erzielen, pr. Ctr. ab Biedenkopf **6,50 Mk.** Prospekte rgatis und franko.

Biedenkopf. **E. Ellenberger,** Kunst- und Handelsgärtnerei.



Das allerneueste in
Regen-, Rad- und Kindermäntel, Capes, Kragen und Jaquetts
empfiehlt zu den billigsten Preisen

Laasphe. S. Bettelheiser.

Ich halte einen sprungfähigen **Ziegenbock,** der Deckpreis für eine Ziege beträgt 40 Pf.

Laasphe. **Jos. Bettelheiser.**

Käse:
Schweizer, prima Emmenthaler, Holländer, Gouda, Holländer, Edamer, Limburger, Imperial, Frühstückskäschen, Kräuterkäse. Freitag frischen Schellfisch
empfiehlt

Frau Wilh. Hoch,
Laasphe.

Hierzu 2 Wahl-Flugblätter als Beilagen.